

«Der erste Satz ist wie Heiraten»

Lesung Die Büchnerpreisträgerin Felicitas Hoppe liest nächsten Dienstag in Biel aus ihrer fiktiven Autobiographie «Hoppe». Damit hat sie sich eine wunderbare Traumbiographie erdichtet. Auch, weil sie der Gattung Autobiographie grundsätzlich misstraut.

Felicitas Hoppe, haben Sie in «Hoppe» die Form der fiktiven Autobiographie gewählt, um sich hinter dem Erfundenen zu verstecken?

Felicitas Hoppe: Es ist sicher auch ein Versteckspiel. Aber mein Leben ist nicht sehr spektakulär. Wenn ich meine wahre Geschichte erzählen würde, wäre das nicht sonderlich spannend und aufregend. Erzählerisch war es für mich deshalb in dieser Form das grössere Vergnügen.

Sie halten aber wohl auch nicht allzu viel von «normalen» Autobiographien.

Ich glaube, dass vieles, was wir als Autobiographie lesen – ich kann jetzt nicht sagen – nicht stimmt. Aber Autobiographien funktionieren nach ganz starken Klischees, und die Leser haben ganz bestimmte Erwartungen, was sie in einer Autobiographie erfahren möchten. Da ist ja auch viel Voyeurismus im Spiel und Exhibitionismus auf der Seite der Autoren. Insofern habe ich auch ein klares Misstrauen gegenüber dieser Gattung. Wir lesen und schreiben ja inflationär Autobiographien.

Sie nehmen die Gattung ja auch auf die Schippe mit «Hoppe».

Natürlich. Denn es geht auch um die Frage, wie interessant unsere Lebensgeschichten sind. Wie wichtig nehmen wir uns eigentlich? Warum glauben wir, dass sich die Welt dafür interessiert? Ich spiele auch mit dem Wunsch des Lesers, Fakten zu erfahren. Wobei es interessant ist, weil es unter meinen Freunden und Verwandten zwei Gruppen gab. Die eine hat sich gewünscht, im Buch vorzukommen. Und die andere hat gehofft, es nicht zu tun. Jetzt kommt ja eigentlich überhaupt niemand von ihnen vor, mit Ausnahme meiner Familie, die im Roman zur Wunschfamilie wird.

Haben Sie sich mit «Hoppe» also Ihre Wunsch-, Traumbiographie erdichtet?

Es ist nicht eine Traumbiographie in dem Sinn, dass sie jetzt traumhaft toll wäre. Denn es stellte sich heraus, dass das Leben der Felicitas im Buch überhaupt nicht besser ist, als das der echten. Es ging mir darum zu sagen, dass wir uns alle Tag für Tag in an-



Freiheit sei für ihr Leben extrem bestimmend, sagt Felicitas Hoppe. «Und die Literatur ist der einzige Raum, in dem ich das Gefühl habe, hier muss ich keine Kompromisse machen.»

Keystone

«Ich bin mir schön auf die Schliche gekommen.»

dere Biographien hineinräumen. Wir stellen uns vor, vielleicht einen anderen Mann geheiratet zu haben, in einem anderen Land zu leben oder einen anderen Beruf zu haben. Aber diese Träume bedeuten nicht, dass unser Leben schlecht wäre, sondern sie sind eine Anreicherung. Und man stellt sich ja manchmal auch Dinge vor, von denen man hinterher doch nicht möchte, dass sie wahr werden.

Als Leserin fragt man sich halt trotzdem, was denn nun wahr ist. Wie viel Hoppe ist drin, in «Hoppe»?

So sehr die Fakten erfunden sind, ich bin mir beim Schreiben ganz schön auf die Schliche gekommen. Was fast 100 Prozent Hoppe ist, ist das Porträt dieser Felicitas, die in ihren Charaktereigenschaften geschildert wird, in ihren Verhaltensweisen. Und da würde ich einen Vergleich aus der bildenden Kunst bemühen. Wenn ein Maler sich selber porträtiert, stilisiert er sich immer auf eine bestimmte Weise, aber

er ist doch immer deutlich erkennbar. **Im Buch ist Felicitas Dirigentin. Sie lieben die Musik ja auch sehr. Bereuen Sie es, nicht Dirigentin geworden zu sein?**

(lacht) Ja, ich glaube, das Problem ist, dass wir immer glauben, uns für eine Sache entscheiden zu müssen. Und faktisch tun wir das auch, weil wir ja nicht anders leben können. Ich stelle es mir nach wie vor wunderbar vor, Dirigentin zu sein, aber ich weiss, dass ich das nicht mehr werden kann, und das ist für mich kein Schmerz. Es ist sogar schöner, es sich nur vorzustellen. Und in der Realität

würde es mir vielleicht gar nicht gefallen. Und Schriftstellerin zu sein ist ja auch toll.

Sie haben das Sich-Entscheiden-Müssen angesprochen. Ist das Schreiben auch eine Möglichkeit, sich eben nicht entscheiden zu müssen?

Beim Schreiben muss man zwar auch permanent Entscheidungen fällen. Das fängt mit dem ersten Satz an. Ich habe meinen Schreibschülern gesagt, der erste Satz ist wie heiraten. Wenn man den denn mal stehen lässt, hat man eine Voraussetzung geschaffen, und da folgt dann sozusagen eine Entscheidung der nächsten. An-

dererseits bietet das Schreiben natürlich die Möglichkeit, immer wieder neue Optionen durchzuspielen, sein Leben immer wieder neu zu erzählen. Die Geschichte anders zu erzählen. Insofern kann ich Ihnen nur zustimmen, schreiben ist eine aktive Entscheidungsvermeidung. **Und ein Ort der Freiheit?**

Damit bringen Sie es wohl auf den Punkt. Freiheit ist für mein Leben extrem bestimmend. Und die Literatur ist der einzige Raum, in dem ich das Gefühl habe, hier muss ich keine Kompromisse machen. Hier darf ich meine Welt konstruieren. Hier

«Hoppe» oder «verliebt in Wörter»

Felicitas Hoppe fabuliert sich in «Hoppe» ihre Traumbiographie zusammen. Und sie tut dies so lustvoll, unverschämt und sprachgewandt, dass man sich dem Roman schon nach wenigen Zeilen nicht mehr entziehen kann. Die Protagonistin Felicitas Hoppe ist ein bisschen Autorin, und noch ein bisschen mehr jemand anders. Das «Winterkind» wächst in Kanada zusammen mit dem «echten» kanadischen Eis-

hockeystar Wayne Gretzky auf, spielt selbst Hockey und ist «andauernd verliebt in Wörter», womit sie ihrem Eishockeytrainer ziemlich auf die Nerven geht. Felicitas ist eine Reisende, eine Einzelgängerin, die aber gefallen möchte, ein Mensch voller Sehnsucht und gleichzeitig voller Gleichmut. Ihre Devisen lauten «ganz oder gar nicht» und «wer zögert, verliert». Schon als Kind beginnt sie zu schreiben und

macht später Karriere als Musikerin. Nebst einer gewissen fh kommen auch Freunde der Protagonistin und Literaturkritiker zu Wort, so dass ein vielstimmiges Felicitas-Porträt entsteht.

«Hoppe» ist ein ebenso kluges wie unterhaltsames Buch. Ein bisschen verrückt und ein bisschen melancholisch. Hätte Hoppe «Hoppe» nicht erfunden, die Welt wäre ein ganz klein wenig ärmer. sit

Felicitas Hoppe

• Geboren 1960 in Hameln, lebt als Schriftstellerin in Berlin. Noch bis Ende November wohnt Felicitas Hoppe als Stipendiatin im **Literaturhaus Lenzburg** (AG).

• **Werke (Auswahl):** «Picknick der Friseur» (1996), «Pigafetta» (1999, geschrieben nach einer Weltreise auf einem Frachtschiff), «Paradiese, Übersee» (2003), «Johanna» (2006), «Der beste Platz der Welt» (2009), «Hoppe» (2012).

• **Preise:** u.a. Aspekte-Literaturpreis, Bremer Literaturpreis, Rattenfänger-Literaturpreis, **Georg-Büchner-Preis**.

• **Poetikdozenturen und Gastprofessuren** in Wiesbaden, Mainz, Augsburg, Göttingen, Hannover, New Hampshire, Washington D.C., Hamburg. sit

Info: Am Dienstag, 19. November, um 19.30 Uhr, liest Hoppe auf Einladung der «Literarischen» im Etag, Untergasse 21, Biel. www.dilit.ch

gibt es für mich keine Tabuzone, hier ist auch meine Phantasie, mein Gestaltungswunsch aufgehoben. Ich bin ja nicht zufrieden damit, wie die Welt ist. Ich kann sie eben auf diese Weise bearbeiten, die Dinge zu Ende denken. Es ist letztlich auch der Grund, weshalb ich diesen Beruf ergriffen habe.

Zu Ende denken oder «über das Spielfeld hinausdenken», wie es Felicitas im Buch ja auch macht, zum Ärger ihres Eishockeytrainers. Eine Hockeyspielerin wären Sie wohl keine gute geworden.

(lacht) Nein. Das ist ein ganz wichtiges Zitat, das Sie da nennen. Über das Spielfeld hinausdenken bereitet mir grosse Freude. Das ist beim Spiel ein Problem, denn es funktioniert ja nur, weil es Grenzen und Regeln gibt. Da ist alles klar definiert, das hat auch eine grosse Schönheit. Und das Schreiben hat natürlich auch seine Regeln. Aber ich bin jemand, der in alle Richtungen denkt und dabei auch Grenzen überschreitet.

Steht deshalb ganz zuvorderst im Buch: «Für Familienmitglieder gilt das gesprochene Wort»?

«Man sollte die Literatur nicht überschätzen.»

Auf der einen Seite ist das natürlich ein Hinweis an die Familie in dem Sinn: Glaubt nicht alles, was da geschrieben steht. Sozusagen, eine kleine Sicherung, die ich da eingebaut habe.

Und der zweite Grund?

Der ist mir fast wichtiger. Ich glaube, dass wir sehr stark dazu tendieren, das geschriebene Wort über das gesprochene zu setzen, weil es gedruckt ist, von Dauer ist. Das gesprochene Wort dagegen scheint uns flüchtig. Unsere Erzählungen ändern sich ja fast jeden Tag und auch unser Gefühl für das Leben und uns selbst. Insofern ist die Geschichte nur eine Momentaufnahme. Und man könnte sie eben auch ganz anders erzählen. Ich bin eine grosse Freundin des gesprochenen Wortes und der Mündlichkeit. Inso-

fern ist es auch ein kleines Misstrauensvotum an die Literatur. Man sollte sie nicht überschätzen.

Aber auch nicht unterschätzen. Nein. Denn ein solches Buch zeigt natürlich auch, welche Macht und Kraft die Gestaltung der Phantasie hat.

Zur Phantasie steht in Ihrem Roman: «Hoppes Unterschlagung überprüfbarer Fakten dient einzig der literarischen Ausformung ausufernder Phantasien, wie sie ihr gesamtes Werk prägen.» Ist die Wahrheit demnach der Tod der Phantasie? Und umgekehrt?

Nein. Für mich ist die Wahrheit überhaupt etwas sehr Wichtiges. Ich bin, das klingt komisch, ein sehr wahrheitsliebender Mensch. Ich glaube nur, dass wir der Wahrheit mit verschiedenen Mitteln auf die Spur kommen können. Und die meisten Menschen tendieren dazu, die Wirklichkeit als den Gegensatz von Phantasie anzusehen. Das halte ich für ganz falsch.

Warum?

Es gibt eine Wirklichkeit, aus der ich meine Ideen und Erfahrungen speise. Und die Phantasie ist keine Gegenwelt, sondern das ist eigentlich nur ein Mittel, mit dem ich die Wirklichkeit verändern kann. So, als würde ich eine Lupe über die Dinge legen oder eine andere Perspektive einnehmen. Die Phantasie ist das Mittel, mit dem wir unser Leben gestalten. Das macht jeder Mensch jeden Tag. Wenn wir die Phantasie nicht

«Phantasie ist eine Lebensform und kein Betrugssystem.»

hätten, dann wären wir arm dran. Insofern ist die Phantasie eine Lebensform und kein Betrugssystem. Es ist nicht so, dass man damit die Wahrheit verschleiert, sondern manchmal sieht man in der Literatur die Dinge schärfer und klarer als in einem Zeitungsartikel.

Die Journalisten nehmen Sie in Ihrem Buch ja auch auf die Schippe, indem Sie fiktive Kritiker über Sie schreiben lassen.

Darauf wurde scharf reagiert. Es hat einige Kritiker ziemlich geärgert.

Wollten Sie die Kritiker damit belehren oder ist es mehr ein Selbstschutz, um ihnen gleich den Wind aus den Segeln zu nehmen?

Weder noch. Die Kritiker sind alle erfunden und sie schreiben in Wirklichkeit ja auch nicht so beleidigend und persönlich. Ich habe hohen Respekt vor dieser Berufsgruppe. Die Motivation war eine andere: Ich wollte wirklich über mein Schreiben nachdenken. Sie sind eigentlich Sprachrohre für mein eigenes Nachdenken über mich. Das bin auch ich, die da spricht. Insofern sind meine Kritiker meine Kumpane, meine Freunde. Und sie gehören zu meinen Lieblingsfiguren in dem Buch. Man merkt, dass sie unglaublich treu sind, die lesen alles von dieser Felicitas. Eigentlich sind das verkappte Liebesgeschichten. Ich wollte auch diese Feindschaft zwischen der Literatur und der Kritik und Wissenschaft aufheben.

Interview: Simone Tanner

Info: Felicitas Hoppe: Hoppe. S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2012. 330 Seiten. ca. 16 Franken.